



Christine Macel Die Französin kuratiert die Venedig-Biennale 2017. Von *Paulina Szczesniak*

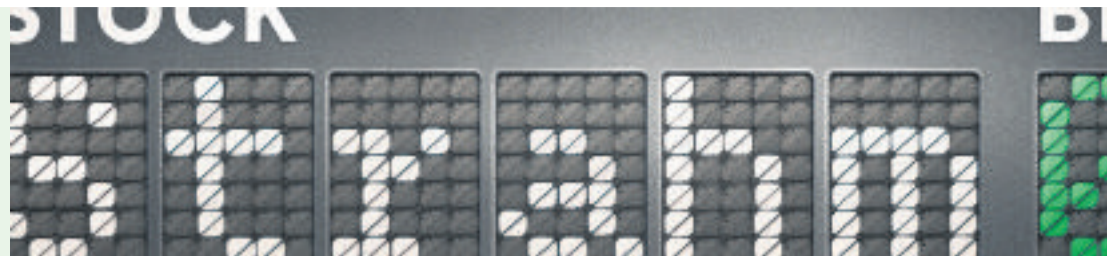
Das könnte très chic werden

Das Oberflächliche zuerst. Christine Macel, soeben zur Künstlerischen Leiterin der nächsten Venedig-Biennale erkoren, sieht aus, wie man sich die Bilderbuchpariserin eben vorstellt: blass, roter Lippenstift, brünette Mähne, vom Wind zerzaust. Wer will, kann in ihr getrost die Carine Roitfeld der Kunst sehen: Was die Roitfeld für die «Vogue», das ist Macel fürs Centre Pompidou. Seit 2000 leitet sie das Kuratorenteam des darin beheimateten Musée National d'Art Moderne. Einen eigenen Wikipedia-Eintrag hat sie noch nicht, dafür weiss man, dass sie Kurzgeschichten ebenso gern liest wie Fachliteratur zu okkulten Philosophie, Chansons aus den 70ern schätzt sowie Barockkompositionen, gern ins Kino geht und auch mal an eine Ausstellung zu Todesritualen. Kurz: ein Hansdampf in allen Gassen, ein bisschen schräg vielleicht, dafür in High Heels.

Damit stöckelt sie seit zwei Jahrzehnten ziemlich stolperfrei übers internationale Kunstparkett. Auch in Venedig ist sie keine Novizin. 2007 kuratierte sie den belgischen, 2013 den französischen Pavillon, und was sie dort zeigte, war ganz nach dem venezianischen Geschmack: klug ja, poetisch auch - dabei aber höchstästhetisch und, bitte schön, zugänglich. Videovirtuose Anri Sala lieferte Nahaufnahmen von Pianistenhänden, die Ravels Klavierkonzert in D-Dur für die linke Hand in die Tasten drückten; Eric Duyckaerts liess das Publikum durch ein Glaslabyrinth tapsen. Kunstkonsum als megastylisches Geduldspiel, das den Betrachter elegant auf sich selbst zurückwarf. Oder, weniger schmeichelhaft: Selbstreflexion light.

Sind das jetzt gute Neuigkeiten, und darf man sich also freuen auf Venedig 2017? Es ist, und man darf. Zumal aus weiblicher Sicht: Seit die Biennale 1962 jeweils einen Künstlerischen Leiter bestimmt, ist Macel erst die vierte Frau, die diesen Posten innehat. Die letzte war 2011 «unsere» Bice Curiger - mit der man Macel durchaus vergleichen darf: Wie Curiger schafft Macel den Spagat zwischen Nische und Blockbuster. Im Pompidou zeigt sie mit Vorliebe Newcomer, deren Output zwar clever ist, aber auch optisch etwas hergibt; daneben gibts Gruppenausstellungen mit schwungvollen Titeln wie «Dance Your Life».

Beschwingt dürfte also auch Venedig 2017 werden - auch wenn sich die Biennale-Organisation «des historisch prekären Moments» durchaus bewusst ist. Macel wird die damit verbundenen Erwartungen erfüllen wie letztes Jahr der aus Nigeria stammende Okwui Enwezor jene, den afrikanischen Kontinent ins Boot zu holen: nämlich oberflächlich und punktuell. Das Publikum wird schliesslich auch 2017 nicht in die Giardini strömen, um sich die gute Laune vermiesen zu lassen. Stattdessen wird man die Proseccogläser heben: auf den Kunstgenuss - und vielleicht darauf, dass Frankreichs Leading Ladies auch anders können als Marine Le Pen.



Kolumne Rudolf Strahm

Mit Essen spielt man nicht

Spekulation ist eine ineffiziente Verirrung der Marktwirtschaft. Sie erzeugt keine realen Werte und führt zu Gewinnen ohne Leistung. Die Spekulation mit Nahrungsmitteln ist indes die widerlichste Form dieses Profitstrebens: weil sie ein existenzielles Grundbedürfnis des Menschen angreift - das Recht auf Nahrung. Weil sie die Ärmsten in der Welt trifft und zeitweilig den Hunger verstärkt.

Die Ethik unserer Vorfahren, die noch die Kargheit des Landes erlebt hatten, verdichtete sich im bekannten Sprichwort der Mütter: «Mit Essen spielt man nicht!»

Seit Mitte der 90er-Jahre ist diese Ethik zerstört. Nahrungsmittel sind in aller Stille zu einem globalen Spekulationsobjekt giergetriebener Finanzmärkte geworden. Dabei spielt der Finanzplatz Schweiz eine zentrale Rolle. Es ist gut, dass die Volksinitiative «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln» dieses Nachtschattengewächs des globalen Casinokapitalismus erstmals ins breitere Bewusstsein der Bürgerschaft ruft. Allerdings steht diese Spekulationsstopp-Initiative der Juso, die von den Entwicklungshilfswerken unterstützt wird, beim Abstimmungskampf im Schatten des medialen Getöses um die SVP-Durchsetzungsinitiative.

Schweizer Landwirte geniessen Schutz

Wie läuft überhaupt die finanzielle Spekulation mit Nahrungsmitteln ab? Im Inland ist uns diese völlig fremd. Denn unsere Landwirte geniessen vom Staat einen hundertprozentigen Schutz gegen jede Spekulation mit hier produzierten und importierten Agrarrohstoffen.

Das Finanzbusiness von Banken, Hedgefonds und anderen Anlagevehikeln hat sich in den globalen Handel mit landwirtschaftlichen Rohstoffen eingeschaltet, um aus den Preisschwankungen Gewinne zu ziehen, aber ohne die Absicht, jemals eine Bohne real zu erwerben. Als Vehikel dienen sogenannte Terminkontrakte (Futures), die zum Beispiel eine bestimmte Menge Weizen, Hirse, Kaffeebohnen oder Kakao einer definierten Qualität und mit einem fixierten späteren Lieferzeitpunkt beinhalten. Diese standardisierten «Produkte» werden wie Wertpapiere gehandelt, auf Termin gekauft und verkauft. Mit den Termingeschäften mit Hebelwirkung werden globale Preisschwankungen ausgenutzt - und natürlich auch global verstärkt.

97 Prozent aller an Futures-Märkten gehandelten Rohstoffkontrakte führen nie zu einer realen Warenlieferung. Sie werden nur zur Ausnutzung von kurzfristigen Preisschwankungen gehandelt. Es versteht sich und ist unbestritten, dass dadurch die Preisschwankungen verstärkt werden und dass weltweit die Handelsmarge zwischen Bauern und Konsumenten durch Spekulationsgewinne vergrössert wird.

Die Spekulationsstopp-Initiative will genau dieses schädliche Profitstreben verbieten, und zwar nur diese spekulative Form des Rohstoffhandels. Der Initiativtext erlaubt ausdrücklich weiterhin die Terminabsicherung (Hedging) und die Geschäfte der Rohstoffhandelsfirmen. Wenn Nestlé Kaffee- oder Kakaobohnen dann einkauft, wenn diese noch am Strauch sind, dann ist diese Absicherung weiterhin möglich. Rohstoffhandelsfirmen, die Transport und Logistik von Agrarrohstoffen abwickeln, können weiterhin Handel betreiben. Die Initiative gegen Spekulation mit Nahrungsmitteln verbietet nur das ethisch anrüchliche Spekulationsbusiness des Banken- und Finanzsektors, nicht aber den Handel der Realwirtschaft.

2007/08 gab es weltweit eine wetterbedingte Verknappung an Grundnahrungsmitteln. Das Spekulationsbusiness mischte sich mit Dutzenden von Milliarden Dollar ins Geschäft, nutzte die vorübergehende Knappheit und trieb die Preise auf ungeahnte Höhen. Die ärmste Bevölkerung etwa in Bangladesch oder Ägypten litt unter der Preisverdoppelung der Grundnahrung und erlitt grossen Hunger. Die ärmere Hälfte der Bevölkerung braucht dort mehr als 50 Prozent ihres Haushalteinkommens fürs Essen. Diese Ereignisse sind durch die UNO und die Wissen-

schaft mannigfach dokumentiert. Deshalb will die UNO die Finanzspekulation mit Nahrungsmitteln unterbinden. Auch in der EU und den USA sind solche gesetzgeberischen Pläne unterwegs. Die mächtige Spekulationsszene des Finanzbusiness behauptet allerdings, ihre Termingeschäfte mit Nahrungsmittelkontrakten hätten keine negativen Auswirkungen, ja sie «verbessern die Markteffizienz durch mehr Liquidität». Auch Bundesrat Johann Schneider-Ammann las in der «Arena»-Sendung holprig radebrechend eine solche beschönigende Argumentation aus seiner Sprechnotiz herunter, die ihm das Seco vorbereitet hatte.

Vervielfachte Schwankungen

Gewiss werden die Angebots- und Nachfrageschwankungen zunächst von Faktoren wie Dürre oder verfehelter Agrarpolitik ausgelöst. Aber die Preisschwankungen werden - wissenschaftlich längst belegt - durch Spekulation vervielfacht. Eine solide Langzeitanalyse, von Wirtschaftsforschern der ETH Zürich, der Welthandelskonferenz Unctad und der Universität Genf gemeinsam erstellt, kommt zum Schluss, dass zwischen 2000 und 2012 mindestens 60 bis 70 Prozent aller Rohstoffpreisschwankungen durch Spekulation innerhalb der Märkte verursacht worden sind und nur zum kleineren Teil durch externe Faktoren wie Dürre oder Lieferengpässe entstehen.

Die Spekulation mit Nahrungsmitteln, die von der Schweiz aus weltweit betrieben wird, ist ein übles Kapitel im Finanzgeschäft. Doch es ist hoffnungsvoll, dass risikobewusste Banken wie Credit Suisse, die ZKB oder Safran Sarasin gänzlich auf den Handel mit Nahrungsmittelkontrakten verzichten, ebenso dass der AHV-Fonds und grosse Pensionskassen keine diesbezüglichen Hedgefonds-Papiere mehr kaufen. Eine Pensionskasse, die mit dem zwangensparten Kapital ihrer Versicherten in solche Hedgefonds investiert, handelt nicht nur risikoreich, sondern auch unethisch und unmoralisch.

Schäbig ist die Haltung des Schweizer Bauernverbands, der nach der politischen Intervention von Economiesuisse einfach auf Stimmfreigabe zur Spekulationsstopp-Initiative ausweicht. Dabei strebt diese Initiative nur das an, was der Staat den Bauern im Inland seit je zugesteht. Die Nutzniesser von staatlichen Krücken denken nur an sich.

Rücksicht aufs Finanzbusiness

Der Bundesrat bekämpft mit konstanter Rücksichtnahme auf die Interessen des Finanzbusiness die Initiative. Mit einer abgeschwächten Alternative hätte er die Nahrungsmittelspekulation mit sogenannten Positionslimiten für den Terminhandel per Verordnung begrenzen können, wie die EU dies bereits vorsieht. Auch diesen Kompromiss hat Bundesrat Schneider-Ammann abgeschmettert.

Bei den Risiken der Rohstoffmärkte wird uns die Zukunft einholen. Das Reputationsrisiko für unser Land wird einmal mehr mit der gleichen Kurzsichtigkeit und Interessenabhängigkeit unterschätzt, wie die politische Elite jahrzehntelang das Bankgeheimnis verbissen gegen aussen verteidigt hatte. Ob die Stimmbürgerschaft wenigstens mehr Weitsicht aufbringt und sich auf die gutschweizerische Ethik der Nahrung besinnen wird?

«Die Spekulation mit Lebensmitteln ist ein dreckiges Geschäft.»



Rudolf Strahm

Der ehemalige Preisüberwacher und SP-Nationalrat wechselt sich mit dem Politgeografen Michael Hermann und mit der Autorin und Schauspielerin Laura de Weck ab.

Wolf Der Bund hat willkürliche Abschussgründe geschaffen.

Von *Stefan Häne*

Todesliste für kriminelle Wölfe

Wölfe und Ausländer sind Schicksalsgenossen. Beide wandern in die Schweiz ein und sind bei einem Teil der Einheimischen unerwünscht, zumal wenn sie das Gesetz brechen. Kaum verwunderlich, wird nach der Durchsetzungsinitiative, die sich gegen kriminelle Ausländer richtet, nun eine Waffe gegen Wölfe geschmiedet. Ein Katalog listet sieben Delikte auf, die den Abschuss des geschützten Tieres rechtfertigen. So ist es dem Wolf verboten, mehrfach zwischen 6 und 22 Uhr in einer Siedlung aufzutreten. Strafbar macht er sich ferner, wenn er einem Hund droht oder sich dem Menschen in offenem Gelände auf weniger als 50 Meter nähert und so mehrere Minuten verharrt. Auch darf er sich im Umkreis von 150 Metern zum nächsten Maiensäss nicht mehr als dreimal jährlich zeigen.

Haben Sie es bemerkt? Der letzte Grund ist frei erfunden - er könnte aber genauso gut auf der Liste figurieren. Die Abschussliste will Präzision schaffen, produziert aber Willkür: Was, wenn der Wolf um 22.01 Uhr in der Siedlung auftaucht? Ist ein Zurufen bereits der Versuch, den Wolf zu vertreiben? Wie lässt sich feststellen, ob die Beobachtungen aus der Jägerschaft und der Bevölkerung der Wahrheit entsprechen?

Die Todesliste ist anfällig für Missbrauch. Gnade dürfen die Wölfe im Zweifelsfall nicht erhoffen, wie die Kontroverse um das Calandardel zeigt: Zwei Tiere stehen zum Abschuss frei - obgleich umstritten ist, ob die Wölfe die Nähe des Menschen «aus eigenem Antrieb» suchen, wie es das Gesetz als Voraussetzung für einen Abschuss formuliert. Oder ob sie sich angelockt fühlen - durch Tierabfälle und Essensreste, welche die Menschen liegen lassen, absichtlich oder nicht. In der Schweiz leben 25 bis 35 Wölfe. Seit 2000 hat es rund 15 Abschussbewilligungen gegeben, in 8 Fällen wurde ein Tier getötet. Diese Zahl dürfte mit der Liste weiter steigen.

Schauspielhaus Es gibt eine Welt neben der Bühne.

Von *Helene Arnet*

Der Dünkel des Pfauen

Das Schauspielhaus Zürich wehrt sich dagegen, dass in unmittelbarer Nachbarschaft der Pfauenbühne eine Expressfiliale des Lebensmittelladens Spar einzieht. Es wolle die eigenen Interessen wahren, lautete die Begründung. Aus der Vorgeschichte lässt sich diese kryptische Aussage aber recht gut entschlüsseln: 2013 lief das Haus nämlich Sturm gegen eine geplante McDonald's-Filiale, welche am gleichen Ort einziehen wollte. Damals hiess es: Eine Fast-Food-Kette passe nicht zum Pfauen. Man glaube nicht, dass diese den Besuchern des Schauspielhauses eine gastronomische Heimat bieten könne.

Auf der Bühne zeigt das Schauspielhaus keine Berührungängste mit dem realen Leben: Da wird geliebt und geweint, gelärmt und gesoffen, Schabernack getrieben und philosophiert. Da ist man bieder oder hip, alt oder jung. Doch draussen vor der Tür soll es gediegener zu- und hergehen. Denn was sich auf der Bühne abspielt, könnte draussen das Publikum stören. Mit solchen Aktionen macht der Pfauen dem Vogel alle Ehre.

Der Dünkel paart sich mit Kurzsicht. Da jammert man über das überalterte Theaterpublikum und über mässige Auslastung und wehrt sich gegen Einrichtungen, die den Platz vor dem Theater mit Schülern und Studierenden beleben würden. Wenn das Leben draussen vor der Theatertür stattfindet, vermindern sich die Schwellenlänge, auch einmal einzutreten. Wer mehr Volk will, muss vom hohen Ross steigen.

Vor dem Deutschen Theater in Berlin werden Brezeln verkauft, und beim Berliner Ensemble schenken Kneipen die ganze Nacht hindurch Bier aus und bieten Bockwurst an. Und es zeigt sich, manch einem der Biertrinker und Fast Fooder ist das Theater nicht wurst: Man begegnet ihnen danach im Parkett bei «Faust» oder der «Mutter Courage». Die nächste Premiere am Schauspielhaus trägt im Übrigen den Titel «Viel gut essen».